



Es ist nur ein feiner Strich auf der Landkarte, der Deutschland von Frankreich trennt und damit über die Nationalität der Bevölkerung entscheidet. Jedoch über die Grenzen hinweg und Kriegen zum Trotz sind zugleich Freundschaften gewachsen, die während Jahrzehnten und über Generationen hinweg Bestand haben. Noch heute fühlt sich der 75-jährige Jean-Paul Kirsch aus dem lothringischen Saargemünd eng mit Kaiserslautern verbunden.

„Ich bin ein Saargemünder Franzose, für mich gibt es keine Feindschaft“, sagt Kirsch, dessen Familie ursprünglich aus der Moselregion stammt. Er selbst ist 1934 in Saargemünd geboren, wo sein Vater Adolf Kirsch im gleichen Jahr die Druckerei „Imprimerie Kirsch Frères“ eröffnete. Damals gehörte Elsaß-Lothringen zum französischen Nationalgebiet. „Die offizielle Sprache war Französisch, aber hier haben Alle Deutsch gesprochen“, erinnert er sich.

Als Sechsjähriger wird er nur kurz nach Beginn des Zweiten Weltkrieges nach Südfrankreich evakuiert, wo er zum ersten Mal als ABC-Schütze in Kontakt mit der französischen Sprache kommt. 1940 kehrt er in seine Heimat zurück und lernt in der von Deutschland annektierten Region Deutsch in Wort und Schrift. „Es war gar keine Frage, wir fühlten uns als Deutsche. 1945 konnte ich kein Wort Französisch mehr, wir hatten deutsches Geld und besuchten eine deutsche Schule“, beschreibt er die Lebenssituation von sich und seiner Generation. Sein Vater schickt ihn später auf ein Gymnasium, um die Nationalsprache des seit Ende 1944 zu Frankreich gehörenden Elsaß-Lothringen zu erlernen.

Ende der 30er Jahre kommt Christoph Hollstein aus Kaiserslautern in das Geschäft. Der junge Verkäufer für Druckereibedarf nimmt die Bestellung für Schriftsätze von Adolf Kirsch auf und geht weiter seines Weges. 1945 erhielt der Druckereihinhaber einen Brief von einem deutschen Kriegsgefangenen aus einem Lager am Ufer der Saar. „Darin fragte er nur, ob sich mein Vater noch an ihn



erinnere“, erzählt Jean-Paul Kirsch über den Beginn einer langjährigen Freundschaft. „Mein Vater war tief berührt und ihm war sofort klar, dass er aus menschlicher Sicht handeln musste, um dem Fachmann Gutenbergs zu helfen.“

Der Druckermeister stellt beim Lagerführer einen Antrag auf einen billigen Arbeiter und bekommt Hollstein zugewiesen. „Wir holten Christoph am Morgen gegen Unterschrift ab und brachten ihn am Abend wieder zurück. Das war unser Risiko und es gab keine Verpflichtung, ihm Essen zu geben oder Lohn zu zahlen“, berichtet Kirsch. Schon bald durfte der Kriegsgefangene auch über Nacht und an den Wochenenden bei den Kirschs bleiben. Statt der Gefangenenuniform erhielt er Zivilkleidung, aß gemeinsam mit der Familie und machte sich in der Druckerei, in der Landwirtschaft des Großvaters und im Garten nützlich. Für diese Vergünstigungen zahlt Jean-Pauls Vater Schmiergelder in Form von Speck und Zigaretten an den Lagerwärter. „In diesem einen Jahr bei uns hatte sich Christoph sehr gut angepasst und gehörte schon nach kurzer Zeit zu unserer Familie“, weiß der damals elfjährige Jean-Paul. Überhaupt ist der Deutsche beliebt, er macht sich Freunde im Betrieb und in der „Rue de Bitche“, der Straße, in der die Kirschs wohnen. Bei Onkel und den Nachbarn ist er ein gern gesehener Gast und so manches Mädchen schaut dem stolzen, jungen Mann mit gelocktem Haar gerne hinterher.

Kirschs Vater arrangiert unter Mithilfe eines Freundes ein Treffen des Kriegsgefangenen mit seiner Ehefrau und dem Sohn Horst und geht dabei selbst ein hohes Risiko ein. Heimlich bringt er Christoph über die Grenze und nimmt dessen Sohn Horst mit zu sich nach Hause. „Wir spielten ein paar Stunden miteinander wie alte Freunde und am Abend, wenn Horst zurück musste, war all das Schöne vorbei“, erinnert er sich. Nach seiner Entlassung kehrt Hollstein nach Kaiserslautern zu seiner Familie zurück und arbeitet als Drucker-

meister bei der Tageszeitung und der Akzidenzdruckerei Rohr. Aber er vergisst die Menschen, die ihm in dieser schweren Zeit geholfen haben, nicht. Die Freundschaft der beiden Familien wird durch gegenseitige Besuche und Briefe aufrecht erhalten. Unterdessen schließt Kirsch seine Ausbildung als Schriftsetzer im väterlichen Betrieb ab und wird von seinem Vater auf die Walz geschickt. Auf seinem Weg durch Lothringen und das Saarland kommt er auch nach Kaiserslautern zur Familie Hollstein in die Ohlkasterhohl. „Ich wurde herzlich aufgenommen und nahm die Stelle des Sohnes Horst ein, der durch den Dienst beim Militär nicht zuhause war. Christoph war für mich wie ein Vater und ein großer Bruder zugleich und seine Frau Käthe nannte ich ‚Muttchen‘“, erzählt Jean-Paul Kirsch mit bewegter Stimme.

Er war in den verschiedensten Abteilungen von der Stereotypie und der Rotation über die Setzerei bis hin zur Druckerei sowie Kalkulation und Korrektur tätig. „Was ich in dieser Zeit gelernt habe, ist mir im Verlauf meines Berufslebens immer wieder zugute gekommen“, betont Kirsch. An gemeinsame Erlebnisse, wie der Besuch des „Foyer militaire“ in der Schneiderstraße, wo Pommes frites und Steak zu seinem Lieblingsgericht wurden, oder Theaterbesuche, denkt er heute noch gerne zurück. Ausflüge an die Weinstraße, in den Schwarzwald und entlang des Rheines mit einem Arbeitskollegen sind zu bleibenden Erinnerungen geworden. Obwohl selbst kein Fußballfan, wird der damals 20-jährige von der Begeisterung an der dreitägigen Weltmeisterschaftsfeier in der Fruchthalle mit dem Empfang der Nationalspieler Fritz und Otmar Walter mitgerissen, bevor er wegen dem frühen Tod seines Vaters nach Saargemünd zurückkehrt.

„Der Zufall wollte es, dass sich Christoph und mein Vater getroffen haben und daraus für mich ein besonders schöner Abschnitt meiner Jugendzeit geworden ist, der mir ewig in bester Erinnerung bleiben wird“, erzählt Kirsch. Nach dem Tod von Christoph und Käthe Hollstein ruht der Briefwechsel für einige Jahre und die Geschichte dieser Freundschaft wäre fast in Vergessenheit geraten, hätten sich die Nachkommen der Kaiserslauterer Familie nicht bei ihm gemeldet, um sie mit gegenseitigen Besuchen am Leben zu erhalten. „Der Aufenthalt in Kaiserslautern bleibt mir ewig in bester Erinnerung und ich bin felsenfest davon überzeugt, dass sich Christoph oben im Himmel noch genauso an seine Zeit in Saargemünd erinnert, wie ich an Kaiserslautern denke. Feindschaft kenne ich nicht, nur Freundschaft“, wiederholt der Saargemünder Franzose mit ernster Stimme.